

Verdingkinder sollen nicht schweigen müssen

Oberland/Thun Wer über seine Erfahrungen als Verdingkind sprechen will, stösst bei Aussenstehenden oft auf Unverständnis. Nun will eine Betroffene im Berner Oberland eine Selbsthilfegruppe gründen.

Sibylle Hunziker

«Das musst du doch mal vergessen!» Oder: «Verdingkinder? – Das sind doch immer die gleichen Geschichten.» Solche Sätze machen die ansonsten ruhige und besonnene Oberländerin wütend. Der Frau fällt es immer noch nicht leicht, über ihre Kindheit zu sprechen. Es sei aber immer noch besser als weiter schweigen zu müssen zu dem Unrecht, das sie erdulden musste.

Ein Kind wird ein «Fall»

Ihr leiblicher Vater ist der damalige Vermieter der Familienwohnung. «Mein Stiefvater anerkannte mich als sein eigenes Kind», berichtet die Frau. «Vermutlich wollte er die Familie zusammenhalten.» Ihre Halbgeschwister gingen damals alle zur Schule. Die ersten elf Jahre waren noch fast so, wie sie für viele Kinder sind: Die Eltern stritten zwar oft,

«In die Schule ging ich gern, weil ich dort Ruhe hatte.»

Oberländer Verdingkind

die Halbgeschwister waren bald auswärts in einer Lehre, und Hilfe bei den Aufgaben bekam das Mädchen nicht. Dann war da noch das ewige Bettnässen. «Verwahrlost», wie ich Jahre später in den Akten über meinen «Fall» las, fühlte ich mich nicht.»

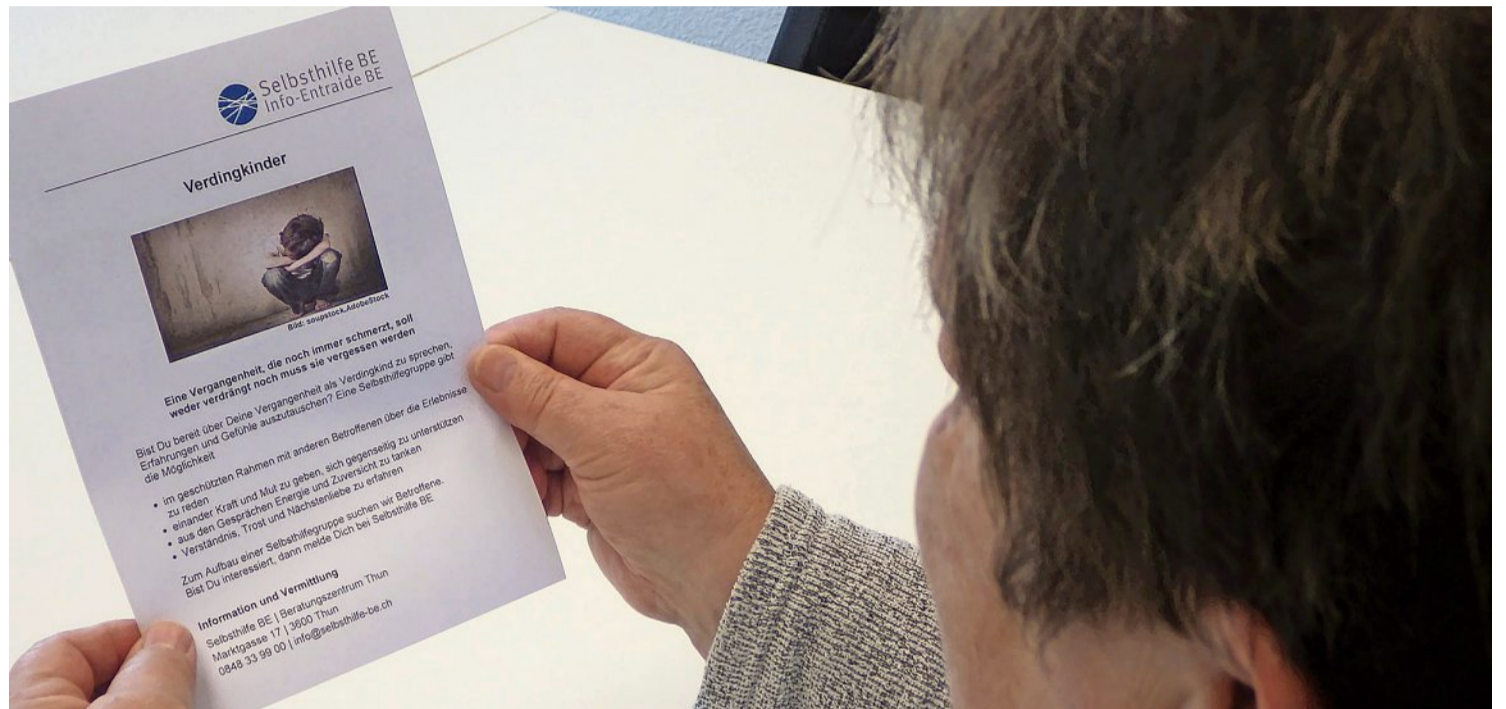
Als sich der Stiefvater zur Scheidung entschloss, begannen die Mühlen der Sozialfürsorge zu drehen. Zu den Frühlingferien erschien ein fremder Mann und fragte das Kind, ob es Ferien auf einem Bauernhof machen wolle. «Ich hatte Tiere gern, deshalb freute ich mich sogar ein wenig.» An diese drei Wochen hat die

Frau keine Erinnerung mehr. Ein Schock hat sie wohl gelöscht. «Denn am Ende der Ferien kam der fremde Mann – mein Vormund – mit dem Schulsack und sagte: «Es ist besser, wenn du hier bleibst.» Die Bauernfamilie hatte mehrere Pflegekinder; alle wurden für die Arbeit in Haus und Hof eingespannt. «Anders als manche andere Verdingkinder hatte ich immer ein Bett und genug zu essen.» Zuwendung und freundliche Worte gab es aber nie. Im Gegenteil.

Wegen des Bettnässens wurde das Mädchen ein Jahr lang täglich eiskalt abgeduscht auf dem kalten Betonboden in der Waschküche. Später schickte man sie zum Arzt, der ihr mit Spritzen ins Bein, die Schmerzen verursachten, das Bettnässen austreiben sollte. Beim Frühstück wurde das Kind jeweils vor allen anderen blossgestellt. Überhaupt konnte es der Bäuerin nie etwas recht machen. Es setzte regelmässig Schläge.

«In die Schule ging ich gern, weil ich dort Ruhe hatte.» Warum das Mädchen ständig blaue Flecken und Striemen hatte, die beim Turnen mit dem beinfreien Turnkleidli sehr wohl sichtbar waren, interessierte die Lehrer allerdings nicht. Kontakte zur Mutter wurden unterbunden. «Einmal schrieb ich meinem Vormund und bat ihn um Hilfe.» Als die Frau viele Jahre später Akteneinsicht hatte, war der Brief unauffindbar. Doch er muss damals angekommen sein. Denn der Vormund kam. «Aber er sprach nur mit der Bäuerin.» Danach wurde alles noch schlimmer. «Ich lernte, zu schweigen und alles zu erdulden.»

Das Mädchen hatte nach einem früheren Ortswechsel die dritte Klasse wiederholt. So befand man nach der achten Klasse, sie sei «reif genug» und müsse nicht mehr zur Schule, dafür ins Haushaltjahr. «In einen Privat-



«Der Austausch mit anderen ehemaligen Verdingkindern hat mir Mut und Zuversicht gegeben», sagt die Frau, die nun weitere Betroffene zur Gründung einer Selbsthilfegruppe im Berner Oberland sucht. Foto: Sibylle Hunziker

haushalt wollte ich nicht mehr, da blieb nur noch die Haushaltschule.» Der Unterricht war gut und vielseitig. Zum ersten Mal wurde die junge Frau nicht wegen des Bettnässens geplatzt. «Die Diakonissen, welche die Schule führten, zeigten mir, wo ich das Laken hintun konnte.»

Endlich selbstständig

Mit dem Eidgenössischen Fähigkeitszeugnis in der Tasche fand die junge Frau eine Anstellung mit Kost und Logis in einem Familienbetrieb. Nach zwei Jahren bekam sie Gelegenheit, eine kleine Dachwohnung von einem Halbbruder zu übernehmen, in der Fabrik zu arbeiten und so einen eigenen Haushalt zu gründen. «Wie soll das gehen?» habe ihr Vormund – der dritte in ihrer «Karriere» als Verdingkind – gefragt. So musste sie ihm Red und Antwort stehen. «Daraufhin sprach er mir etwas Geld zu für

das Inventar, und ich musste ihm jeden Monat meine Buchhaltung vorlegen. Dadurch lernte ich, zuerst alle Rechnungen zu zahlen und dann zu leben», erinnert sich die Frau und meint, diesem Vormund sei sie bis heute dankbar. Das selbstständige Leben funktionierte. «Von der ersten Nacht in meinem eigenen Haushalt blieb mein Bett trocken!»

Später war nicht alles einfach. «Aber ich habe mein Leben gemeistert – so gut es eben ging; und darauf bin ich stolz.» Rückblickend denkt sie, dass die Bäuerin und die Vormunde überfordert waren. «Die Behörden wollten Kinder in schwierigen Situationen einfach möglichst schnell und billig aus den Augen, aus dem Sinn haben.» Heute kümmere man sich hoffentlich besser um solche Kinder, meint die Frau. Zweifel sind aber deutlich zu hören. «Als Verdingkind wird man argwöhnisch.»

Geteiltes Leid ist halbes Leid

Die Berner Oberländerin, die hier von ihren Erfahrungen als Verdingkind erzählt, will ihren Namen mit Rücksicht auf ihre Familie nicht in der Zeitung sehen. Sie kann zwar heute auch mit Aussenstehenden über ihre Lebensgeschichte sprechen; doch in einem Erzählbistro in Bern merkte sie, dass ihr der Austausch mit anderen ehemaligen Verdingkindern Mut und Zuversicht gibt.

Sie suchte eine Selbsthilfegruppe im Berner Oberland. Und weil es noch keine gibt, will sie nun selber eine gründen. «Es ist gut, mit Leuten zu sprechen, die aus eigener Erfahrung wissen, wovon man redet; und das geht wohl nicht nur mir so.» Unterstützt wird sie dabei von der Sozialpädagogin Heidi Kaderli, Co-Fachleiterin des Beratungszentrums Thun der Selbsthilfe BE. Der Verein Selbst-

hilfe BE führt im Auftrag der kantonalen Gesundheits-, Sozial- und Integrationsdirektion vier Zentren in Thun, Bern, Biel und Burgdorf, die fachliche Beratung, Information und Vermittlung von Selbsthilfegruppen anbieten und den Aufbau neuer Gruppen unterstützen. Im Berner Oberland gibt es über 50 Selbsthilfegruppen zu ganz unterschiedlichen Themen.

Im Aufbau sind aktuell folgende Selbsthilfegruppen: Verdingkinder, Angehörige von Krebskranken, Brustkrebs Frauen bis 50, Darmkrebs, Eltern von hochsensiblen Kindern, LGBTIQ, Neurodermitis und Neuromyelitis optica. (shu)

Information und Vermittlung: Selbsthilfe BE, Beratungszentrum Thun, Marktgasse 17, 3600 Thun. Telefon 0848 33 99 00. E-Mail info@selbsthilfe-be.ch

Schlusspfiß in einem Fussballerleben

FC-Thun-Legende Der letzte Thuner Cupheld aus dem Jahr 1955 ist tot. Bis zuletzt war Max Frischkopf dem Fussball im Allgemeinen und dem FC Thun im Speziellen verbunden. Er starb 89-jährig.

«Ich habe nie wegen des Geldes gespielt, immer nur für die Freude.» Genau diese Freude für den Fussball ist Max Frischkopf bis ins hohe Alter erhalten geblieben. Beim Treffen aus Anlass des Cupfinals Thun - Basel vor anderthalb Jahren ist dies in jeder Sekunde zu spüren. Gerne kramt Frischkopf in den Erinnerungen, erzählt von seinen Anfängen beim FC Luzern.

Klavier statt Auto

Davon, dass er seinem Vater verschweigen musste, dass er kickt, weil dieser nichts mit Sport anzufangen wusste. Und davon, dass er in der Schule Unterschriften fälschte, um an Trainings teilzunehmen. Natürlich flog beides auf. Aber ohne Konsequenzen. Beim Vater überweg der Stolz auf die fussballerischen Taten seines Sprosses. Und der Rektor liess es bei einer Verwarnung bewenden, nicht zuletzt deshalb, weil er ein grosser FCL-Anhänger war.

Mit Max Frischkopf starb der letzte FCT-Spieler, der 1955 am Cupfinal auf dem Platz stand. Während eines Interviews vor anderthalb Jahren zeigt er seine Medaille, die er für die Teilnahme am Cupfinal bekam. Auf dem Bild ist das Team vor dem Spiel im Wankdorf-Stadion zu sehen. Foto: Patric Spahn



Dass Frischkopf schliesslich beim FC Thun landete, war dem Zufall geschuldet. Der Linksaussen trumpte in einem Cupmatch gegen die Oberländer der-

art auf, dass der Präsident der Oberländer bald darauf bei ihm auf der Matte stand. Er bot Frischkopf 4000 Franken. Der Wechsel war besiegelt. Mit dem

Geld kaufte der Jungspund übrigens kein Auto, sondern ein Klavier. «Es war unglaublich viel Geld für mich. Heute ist der Betrag lächerlich klein.»

Der unbestrittene Höhepunkt in Frischkopfs Karriere war der Cupfinal 1955 gegen La-Chaux-de-Fonds. Normalerweise fuhr das Team mit dem Zug an die Auswärtsspiele, für den Cupfinal wurde aber ein Car gemietet. In einem Restaurant bei Biglen stärkten sich die Fussballer. Nach dem Essen mussten die Spieler einzeln in der benachbarten Scheune beim Trainerduo Luder/Czischek antraben. «Ich war sehr nervös, als ich auf dem Strohhallen Platz nahm», erinnert sich Frischkopf. Sekunden später erfuhr der damals 24-jährige, dass er starten durfte.

Zuerst Spieler, dann Trainer

Der Rest ist Geschichte. Die Oberländer kämpften unglücklich, allen voran Max Frischkopf, der bei einem Abschluss nur den Pfosten traf. Am Ende blieb als Trost nach der 1:3-Niederlage lediglich ein Schluck Weisswein aus dem Pokal. «Eine schöne

Geste, auch wenn ich den Grossteil verschüttet habe», sagt Frischkopf. Ein herzhaftes Lachen folgt an diesem schönen Maimorgen 2019.

Kurz nach dem Cupabenteuer stieg Frischkopf mit dem FC Thun wieder in die Nationalliga B ab. 1956 wechselte er zum Cupsieger La-Chaux-de-Fonds und nur ein Jahr später zurück zum FC Luzern, mit dem er abermals in die Nationalliga A aufstieg. 1958 kehrte er erneut zum FC Thun zurück und blieb bis 1962. Nach einem Jahr beim FC Interlaken in der 2. Liga beendete er schliesslich 1965 beim FC Steffisburg in der 3. Liga seine Karriere als Aktivfussballer. Später trainierte er mit viel Leidenschaft die E-Junioren des FC Thun. Vor kurzem hat das Fussballerherz von Max Frischkopf aufgehört zu schlagen. Frischkopf wurde 89 Jahre alt.

Roger Probst